

Mario Erdheim Adoleszenz, Omnipotenz und Gewalt

1. Psychoanalytisches zur Gewalt

In seinen kulturtheoretischen Schriften hat sich Freud immer wieder mit dem Problem der Gewalt auseinandergesetzt. Zu Recht schreibt Helmut Dahmer: „Freuds Theorie der kulturellen Institutionen ist im Grunde keine ökonomische und keine psychologische, sondern eine politische oder ‚Gewalttheorie‘“ⁱ. Aus der gewalttätigen Tötung des Urvaters durch die Bruderhorde resultiert nach Freud die Entstehung von Recht, Religion und Moral. Die innere Instanz, die sich allmählich herausbildet, ist das Über-Ich, und diese trägt wesentlich bei zur Domestizierung des Menschen, und das heißt zur Zähmung seiner ständigen Gewaltbereitschaft. Aber der Mensch zahlt für diese innere Zivilisierung einen hohen Preis, nämlich das nicht abzuschaffende Unbehagen in der Kultur. Freud verstand die menschliche Aggressivität als Ausdruck des Kampfes zwischen zwei elementaren Kräften, dem Eros, (also dem Lebenstrieb) und Thanatos, dem Todestrieb. Viele Psychoanalytiker wollten, den Freudschen Spekulationen nicht folgen und interpretierten gewalttätige Aggressionen als Folge von Über-Ich Mängel: ein schwaches Über-Ich könne den triebhaften sadistischen Es-Impulsen keinen Widerstand entgegensetzen. Als Aufgabe der Therapie erschien es, das schwache Über-Ich zu stärken (Aichhornⁱⁱ). Mit der Ausarbeitung der Ich-Psychoanalyse (Anna Freudⁱⁱⁱ) verlagerte sich ab 1936 das Interesse auf den Zusammenhang zwischen Störungen des Ichs und der Bereitschaft, Gewalt anzuwenden. Aggressionen wurden als Ergebnis eines Ich-Defektes interpretiert: Das Individuum schien nicht über die nötige Ich-Stärke zu verfügen, um die Aggression adäquat abwehren zu können. Es ging also jetzt vor allem darum, das Ich zu stärken. Zentral blieb aber die Annahme, Aggression und Gewalt seien etwas Triebhaftes. Verschiedene Entwicklungen innerhalb der Psychoanalyse^{iv} führten dazu, die Art der Beziehungen des Kindes und deren Niederschlag in der Psyche zu untersuchen. Stark beeinflusst von der Ethologie und von Konrad Lorenz' Prägungsmodell, postulierte Bowlby^v, der Mensch suche nicht in erster Linie nach Lust, sondern nach Sicherheit und Geborgenheit. Aus diesen Arbeiten entwickelte sich allmählich ein neues Bild der frühen Kindheit: der Säugling erschien nicht mehr als ein Bündel von sexuellen und aggressiven Triebimpulsen, das durch Fütterung allmählich eine innere Struktur erhielt, sondern als "kompetenter Säugling"^{vi} der über eine Vielfalt von Fähigkeiten verfügte, um mit seinen Bezugspersonen eine Beziehung aufzubauen.

In diesem Denkmodell wird Gewalt zu einer Form der Abwehr, die immer dann zum Einsatz kommt, wenn das Selbst, und damit auch die Identität, am Zusammenbrechen ist. Die Gewalt hilft dem Individuum, sich selbst zusammen zu halten. Es besteht dann allerdings die Gefahr, daß die Gewalt sozusagen zum Markenzeichen des Individuums und zu einem Ausdruck seiner Identität wird^{vii}.

Die Tendenz, die Geschichte des Individuums aus seiner frühen Kindheit sozusagen abzuleiten vernachlässigt einen Aspekt des Freudschen Ansatzes, der mir immer sehr wesentlich erschien: die Zweizeitigkeit der sexuellen Entwicklung^{viii}. Hierbei geht es um das Verhältnis zwischen früher Kindheit und Adoleszenz, wobei die Adoleszenz für das Individuum zu einer zweiten Chance wird, Defizite und Traumatisierungen der frühen Kindheit wieder aufzunehmen, um zu versuchen, sie zu bewältigen.

2. Adoleszenz als zweite Chance und das Konzept der Nachträglichkeit

"Der Begriff der Nachträglichkeit", schreiben die Psychoanalytiker H. Thomä und H. Kächele, "verbietet es, die Geschichte des Subjekts auf einen linearen Determinismus, der lediglich den Einfluß der Vergangenheit auf die Gegenwart beachtet, zu reduzieren"^{ix}. Die Adoleszenz ist

insofern eine Voraussetzung, dass das Prinzip der Nachträglichkeit wirksam werden kann, als sie bereits auf Grund des physiologischen Geschehens (Wachstum, hormonale Veränderungen) das Individuum zwingt, neue Erfahrungen zu machen: die neu erwachte Sexualität muss wegen des Inzestverbots auf Individuen außerhalb der Familie gerichtet werden, die körperliche und intellektuelle Stärke schafft ungeahnte Möglichkeiten in Bezug auf die Realisierung von Größen- und Allmachtsphantasien^x. Entscheidend ist, daß diese neuen Erfahrungen in einem existentiellen und in der Regel unbewußten Sinn Neuinterpretationen früherer Erfahrungen ermöglichen. Wenn Louise Kaplan schreibt: "Der Zweck der Adoleszenz ist es, die Vergangenheit zu revidieren, nicht sie auszulöschen"^{xi} so verweist sie auf die Chance, sich nun bei Fremden (d.h. nicht Familienangehörigen) das zu holen, was einst im familiären Rahmen defizitär gewesen ist. Gelingt das, so kann die frühere Erfahrung revidiert werden; scheitert es, so ist die Voraussetzung für eine Kumulation des Traumas gegeben, und dann scheint es, als ob die frühkindliche Geschichte des Individuums determinierend wird. Mit anderen Worten: der Determinismus der frühen Kindheit wird nur dann wirksam, wenn es nicht gelingt, die Adoleszenz als zweite Chance zu nutzen.

Psychischen Störungen haben in der Adoleszenz eine spezifische Bedeutung: sie können als Versuche interpretiert werden, der Tatsache auszuweichen, dass die Adoleszenz eine Lebensphase ist, in der das Individuum völlig neue Erfahrungen machen kann. Sexualität, Aggression und Narzißmus (Größen- und Allmachtsphantasien, das heißt Omnipotenz) ermöglichen neue Erfahrungen und erlauben dem Individuum auch eine Neubestimmung der Ressourcen seiner Vergangenheit. Deshalb besteht eine wesentliche Strategie in der Adoleszenz darin, die Vergangenheit in der Gegenwart neu zu inszenieren, um sie so zu revidieren und zu verarbeiten. "Während der Adoleszenz" schreibt Kaplan, "kehrt sich die dynamische Beziehung zwischen Innenleben und Außenwelt häufig um. Indem er gewisse Aspekte seines längst schon verinnerlichten psychischen Lebensraumes aufs neue veräußerlicht, eröffnet sich dem Jugendlichen die Chance, den Ausgang von bereits als "erledigt" abgehakten Problembearbeitungen wieder offen zu halten"^{xii}.

Das Konzept der Adoleszenz als zweiter Chance spielt auch im Hinblick auf die Interpretation von Gewalterfahrungen und Kriminalität von Jugendlichen eine wichtige Rolle. Die meisten psychoanalytischen Untersuchungen postulieren eine Kontinuität zwischen der frühkindlichen Sozialisation und der jugendlichen Kriminalität^{xiii}. In der Regel wird ein deterministischer Zusammenhang postuliert: *Weil* die frühe Kindheit defizient war (zu wenig Bindung, Überstimulierung, Gewalterfahrung, etc.), wird der Adoleszente, dissozial und gewalttätig; er wiederholt alte Erfahrungen, und daran muß man ihn hindern. Das Konzept der Nachträglichkeit legt jedoch eine andere Interpretation nahe: die Wiederholung ist die Voraussetzung dafür, daß sich dem Jugendlichen eine zweite Chance bietet. Man darf sie nicht unterbinden, sondern muß sie nutzen. Das Problem liegt darin, ob es dann zu einer Fixierung oder zu einer Relativierung der frühen Erfahrungen kommt. Bei der Lösung *dieses* Problems kann die Gesellschaft eine wesentliche Hilfe bieten, aber nur wenn sie, bzw. ihre Vertreter keine Angst vor der Wiederholung haben.

3. Gewalt, Wünsche und Omnipotenz

Weil Gewalt eine Möglichkeit ist, seinen Willen auch gegen das Widerstreben anderer Individuen durchzusetzen und damit Macht über sie auszuüben, spielt sie eine entscheidende Rolle im sozialen Leben. Wer über Gewalt verfügt, ist auf das Einverständnis von anderen nicht angewiesen und kann von ihnen etwas fordern, ohne entsprechende Gegenleistungen erbringen zu müssen. Der Gewalt wohnt eine rationalistische Magie inne: sie ist wie eine Zauberformel, die einem all das verschaffen kann, was man sich wünscht. Zwischen der Fähigkeit des Menschen, wünschen zu können, und seiner Neigung zur Anwendung von Gewalt besteht eine unheimliche und tiefreichende Verbindung,

die mit seinen Omnipotenzphantasien zu tun haben. Wenn Phantasie und Realität nicht zur Deckung kommen, Wünsche nicht in Erfüllung gehen, dann wächst die Bereitschaft, sich gewalttätig zu holen, was die Verhältnisse einem versagen. Wer aber Gewalt einsetzt, kommt schnell unter der Herrschaft seiner Omnipotenzphantasien und vermag deshalb nicht mehr die Realität adäquat einzuschätzen. Besonders in der Adoleszenz ist das Verhältnis zwischen Phantasie und Realität ein prekäres: Unter dem Druck der Größen- und Allmachtsphantasien bekommt das Wünschen in dieser Lebensphase eine große Intensität; Phantasie und Realität können oft nicht mehr klar auseinander gehalten werden, und die jugendliche Gewalttätigkeit entwickelt eine Eigendynamik, die vom Individuum nicht mehr kontrolliert werden kann^{xiv}.

Märchen sind Erzählungen vom Wünschen, und das Märchenhafte an ihnen ist nicht zuletzt, daß die Wünsche ohne Einsatz von Gewalt in Erfüllung gehen: die Fee spricht ein Zauberwort und schon sind die Karosse und die Diener zur Stelle. Nicht von ungefähr sind die Märchen aber voller Blut und Toten; die böse Königin und die Hexe, der Drache und der mächtige Riese müssen meist qualvoll sterben, und die untergründige Moral der Geschichten lautet: Weil Märchen von den Wünschen handeln, spielt in ihnen die Gewalt eine so grosse Rolle. Im Grimmschen Wörterbuch stößt man auf das Wort „Wunschgewalt“: es bezeichnet die Fähigkeit, eine Wünschäußerung wirksam werden zu lassen. Die Gewalt im Wunsch kommt auch im Begriff der Verwünschung klar zum Ausdruck - jemanden Verwünschen heißt, ihm mit Erfolg etwas Böses anzuwünschen.

Wünsche schlagen oft dann in Gewalt um, wenn sie den Größen- und Allmachtsphantasien entspringen, und das Individuum über keine anderen Möglichkeiten verfügt, sie in Realität umzusetzen. Das Konzept der Omnipotenz erweist sich als brauchbar, um das Dranghafte, Unkontrollierbare am Phänomen der Gewalt besser verstehen zu können.

4. Omnipotenz

Das Heranwachsen des Kindes ist mit einer Vervielfältigung seiner Wünsche verbunden, die immer komplexer und in der Regel auch kostspieliger werden. Während das Kind bei der Erfüllung seiner Wünsche noch auf die Hilfe der Erwachsenen angewiesen ist, gelingt dies dem Adoleszenten zunehmend aus eigener Kraft. Infolge der Triebdurchbrüche der Pubertät werden die Wünsche von Adoleszenten stark mit sexuellen und aggressiven Impulsen aufgeladen. Die Wünsche erhalten dadurch eine zusätzliche Schubkraft und drängen nach sofortiger Umsetzung. Neben "Hunger" (Drang nach Selbsterhaltung) und "Liebe" (Drang nach Gesellschaftlichkeit) erweisen sich auch die Omnipotenzphantasien als ein mächtiger Antrieb, Wünsche zu bilden. Wünsche, die dem Bereich der Omnipotenzphantasien entspringen, und in denen es darum geht, mächtiger, stärker, schöner oder klüger als die anderen zu sein, treiben das Individuum zwar zu besonderen, für die kulturelle Entwicklung wichtigen Leistungen an, sie weisen jedoch immer auch eine besondere Nähe zur Gewalt auf. Zudem stecken diese Wünsche die beiden anderen Wunschquellen, Hunger und Liebe, an und blockieren die Möglichkeit der Befriedigung. Sie machen aus dem Menschen ein unersättliches Wesen. Omnipotenz gehört nicht zur Realität als etwas, das neben andrem Realem vorhanden wäre. Alles Reale würde die Omnipotenz ja einschränken und sie somit zunichte machen. Omnipotenz gehört zur Ordnung der Phantasie und der Gefühle. Ihre Funktion besteht darin, das Verhältnis des Menschen zur Realität mitzugestalten, und zwar indem sie den Menschen ermutigt, sich der Realität entgegenzusetzen und sie zum Objekt zu machen. Das Omnipotenzgefühl ebenso wie die Omnipotenzphantasie sind wichtige Faktoren dafür, daß die Welt als durch den Menschen veränderbar erscheint. Im Kopf erschafft sich der Mensch eine Welt des Möglichen, an der er die Wirklichkeit messen kann, und es ist letztlich das Omnipotenzgefühl, das ihm erlaubt, seinen "Möglichkeitssinn" (Robert Musil) so ernst zu nehmen, daß er sich an einen Umbau der Wirklichkeit wagen kann. Das Omnipotenzgefühl stellt sich dann ein, wenn Phantasie und

Realität zur Deckung kommen. Oft wird es wie ein Rausch erlebt, und im Begriff „workoholic“ schwingt das Rauschhafte mit, das zu dieser Art Arbeit gehört. Man könne auch von Glücksgefühl sprechen, wenn eine lang gehegte Phantasie Realität wird; allerdings kann es auch vorkommen, daß die Realisierung einer Phantasie Angst und Schrecken auslöst. Als es den Atomphysikern in Los Alamos gelang, die erste Atombombe zu zünden, beschrieben sie das Entsetzen, das sie beim Anblick der Explosion packte. Der Realisierung von Omnipotenzphantasien haftet immer ein gewisses Maß an Unkontrollierbarkeit an; ihre Folgen sind oft nicht absehbar.

Wesentlich an der Omnipotenz ist, daß ihr die Tendenz innewohnt, zur Realität einen Bezug herzustellen. Omnipotenzphantasien setzen das Individuum immer unter Druck und es muß vielfältige Strategien entwickeln, um diesen Druck zu bewältigen. Im Verhältnis zwischen Idee und Wirklichkeit, zwischen Plan und Ausführung oder zwischen Utopie und Realität taucht die Spannung auf, die dazu führt, das Vorhandene am Ideal zu messen und zu beurteilen. Am Beispiel der Religion und der ihr innewohnenden Omnipotenzphantasien kann man sehen, in welchem Ausmaß die Realität verworfen werden kann: sie wird zum Nichts, das einem höchstens davon abhält, selig zu werden. Die Geschichte der Märtyrer zeugt davon, daß ihnen das Leben weniger Wert als der omnipotente Glaube war. Die Arbeit steht ebenfalls im Dienst, die Spannung zwischen Omnipotenzphantasien und Realität zu bewältigen; Wissenschaft und Technik veränderten den Alltag grundlegend, indem sie beispielsweise den Wunsch nach ewigem Leben (mittels Medizin) oder den Wunsch nach Allgegenwart und Gedankenübertragung (mittels Kommunikationsmedien) zu erfüllen versuchten. Der Künstler erschafft eigene Welten, indem er seine Phantasien umsetzt. Auch im Sport wirkt ein omnipotenter Kern und treibt dazu an, die Leistungsgrenzen ständig weiter zu überschreiten. Omnipotenz ist aber auch sozusagen billiger zu haben. Seit jeher ermöglichten Drogen, Omnipotenz gleichsam ohne Arbeit und den dazugehörigen Ich-Funktionen zu erleben. Im Alkoholrausch, unter dem Einfluß von Kokain oder Meskalin werden Erfahrungen gemacht, die das Individuum über die ihm gesetzten Grenzen hinaus zu führen scheinen. Dabei ist aber die Unterscheidung zwischen Phantasien und Realität gelöscht, so daß man sich - im Gegensatz zum Arbeitsprozeß - um keine Einzelheiten bemühen muß und tatsächlich von der Allmacht der Gedanken überzeugt sein kann.

Mit dem Beginn der Pubertät und im Verlauf der Adoleszenz, wenn die physischen und geistigen Kräfte anwachsen, die diesen Umbau der Wirklichkeit ermöglichen, werden die Größen- und Allmachtsphantasien immer wichtiger und müssen neu formiert werden. Ähnlich wie die Sexualität in der frühen Kindheit durch verschiedene Phasen gleitet, in denen sie sich verschiebt, umgeformt wird und immer neue Funktionen besetzt, um in der genitalen Phase neu organisiert zu werden, erfährt auch die Omnipotenz Metamorphosen, die in der Adoleszenz wieder aufgenommen und neu gewichtet werden. Wesentlich ist dabei die Fähigkeit, zwischen Omnipotenz und Realität einen Bezug herzustellen und die sich daraus ergebenden Spannungen auszuhalten. Die dafür zuständige psychische Instanz ist das Ich mit seinen Funktionen der Realitätswahrnehmung und -prüfung. Die Adoleszenzkrise steht in engem Zusammenhang mit der Schaffung jener inneren Räume, in denen die Transformation stattfindet, durch die die kindlichen Impulse so weit umgeformt werden, dass sie den Erfordernissen der Kultur entsprechen.

4.1. Zur Genese der Omnipotenzphantasien

Über die Ursprünge der Omnipotenz wird heute eine kontroverse Diskussion geführt^{xv}, die aber für unsere Überlegungen hier nicht relevant ist. Gleichgültig, wie ihre Ursprünge auch seien, die Relevanz der Omnipotenz im Leben des Menschen läßt sich ebenso wenig abstreiten, wie der Umstand ihrer Entwicklung. Wir dürfen auch annehmen, daß der entscheidende Faktor für die

Entwicklung der Omnipotenz das Verhältnis zur Bezugsperson ist. "Der Säugling hat keine omnipotenten Phantasien, sondern, bei gelungener Interaktion, stellt ihm die Erwachsenenwelt auf Grund intuitiver Verhaltensneigungen eine Welt zur Verfügung, die ihn in seinem beschränkten Rahmen beinahe omnipotent erscheinen läßt"^{xvi}. Hier stoßen wir bereits auf den paradoxen Kern der Omnipotenz: einerseits verleugnet sie jede Form von Abhängigkeit, und andererseits ist sie das Produkt von Beziehungen. Dieser innere Widerspruch führt dazu, daß die Omnipotenz immer wieder zerfällt und neu organisiert werden muß.

In welcher Form von Familie auch gelebt wird, die intensive Auseinandersetzung mit dem Kind scheint sich als Kulturideal durchgesetzt zu haben. Die intensiviert Zuwendung fördert im hohen Maß die Entwicklung der kindlichen Omnipotenzphantasien, was sich nicht zuletzt in den Forderungen äussert, die die Kinder an ihre Eltern stellen. Im Individuum bildet sich ein starkes Wunsopotential heraus, das gesellschaftlich unterschiedlich genutzt werden kann. Es kann sowohl in den Dienst des Konsums als auch in den Dienst der Kreativität gestellt werden.

Laut Melanie Klein dienen die Allmachtsphantasien dem Kleinkind als Abwehr, sie können aber auch zu einer Quelle von Angst werden. Verbunden mit "guten Objekten" vermittelt die Allmacht Schutz und Geborgenheit; verknüpft sie sich jedoch mit "bösen Objekten", löst sie Angst und Verzweiflung aus.

Der englische Psychoanalytiker D. F. Winnicott hob besonders die Fähigkeit des Säuglings hervor, "ein Objekt zu schaffen, sich auszudenken, zu erfinden, zustande zu bringen, hervorzubringen"^{xvii}. Dabei ist der Säugling jedoch auf seine Mutter angewiesen. Das befriedigende Erlebnis von Omnipotenz wird für den Säugling eine entscheidende Voraussetzung für die Einsetzung eines Realitätsprinzips, das die Welt nicht starr und unveränderlich, sondern als der Kreativität zugänglich erscheinen läßt. Wesentlich an Winnicotts Untersuchungen ist die Frage, wie es möglich ist, daß der Mensch seine Welt als eine von ihm veränderbare erleben kann. Daß die Welt durch Kreativität verändert werden kann, ist nämlich nichts Selbstverständliches, und Winnicott macht einsehbar, daß eine Voraussetzung für diese Annahme das frühe positive Erlebnis der Omnipotenz ist. Im Verlauf der weiteren psychischen Entwicklung kommt es zu immer neuen Ausgestaltungen der Omnipotenz: die sogenannte Trotzphase, der Eigensinn und der Despotismus des Dreijährigen (L. Wygotski^{xviii}) zeigen schon in ihrer Begrifflichkeit an, wie sehr die omnipotenten Strebungen des Kindes die pädagogischen Fähigkeiten der Erwachsenen strapazieren. Auch Charlotte Bühler stellte 1928 in ihrem Buch "Kindheit und Jugend" fest, da die Zeit zwischen dem zweiten und dem vierten Lebensjahr gekennzeichnet ist durch "eine außerordentliche Steigerung und Anspannung des selbstherrlichen subjektiven Momentes"^{xix}. Was so mühsam ist, ist jedoch etwas ganz Wesentliches, nämlich die Anstrengung des Kindes, zwischen Omnipotenz und Realität Brücken zu bauen, also Omnipotenz zu realisieren. Würde es die omnipotenten Wunscherfüllungen nur halluzinieren, dann gäbe es keine Konflikte.

Aber wie ist es denn überhaupt möglich, daß der Mensch, in all seiner Ohnmacht an Vorstellungen von Omnipotenz festhalten kann? Eine entscheidende Rolle spielt hierbei die Möglichkeit der Verschiebung der Omnipotenz auf die idealisierten Eltern. Durch diese Verschiebung können sich die Größen- und Allmachtsgefühle des Kindes trotz aller Infragestellungen und Einschränkungen durch die Realität bis zur Adoleszenz grundsätzlich erhalten.

Es sind bei diesem Verschiebungsprozess verschiedene Szenarien des Zusammenwirkens der kindlichen Allmacht mit den Eltern möglich. Es kann zum Beispiel eine allmähliche Übertragung stattfinden: die Omnipotenz des Kindes spricht dabei die Größenphantasien seiner Eltern an, und die idealisierten Eltern, als Erben der kindlichen Allmacht, geben dem Kind das Gefühl der Teilhabe an ihrer eigenen Omnipotenz. Oft vermischen sich diese gemeinsamen Phantasien mit dem Familienmythos, der von der Größe und Einzigartigkeit der jeweiligen Familie kündigt.

Eine andere Form des Zusammenwirkens der kindlichen Omnipotenz mit den Eltern kann aber auch ein gewaltsames Brechen der kindlichen Omnipotenz sein, etwa indem die Eltern das Kind schlagen,

mit der Begründung, man müsse seinem Trotz entgegenwirken. In diesem Fall setzen die Eltern, bzw. die Erzieher eine unüberbrückbare Distanz zwischen sich und das Kind. Dieses wird zu überleben versuchen, indem es seine masochistischen Tendenzen fördert sowie Lust an der Unterwerfung und an der dadurch ermöglichten Teilhabe an der Omnipotenz der Erwachsenen entwickelt. Bedenkt man, daß im Verlauf der Adoleszenz die psychischen und körperlichen Entwicklung des Individuums den Omnipotenzphantasien eine ganz andere Durchschlagskraft vermitteln, so kann man die Latenzphase, also die Zeit zwischen dem fünften Lebensjahr und dem Beginn der Pubertät als eine Art Pufferzone betrachten, in der ein Teil der omnipotenten Impulse der frühen Kindheit aufgenommen und gehemmt wird, während ein anderer Teil für die Idealisierung der Eltern verwendet wird.

Mit der Pubertät fängt aber der Prozeß an, den man als die Wiederaneignung der Grössen- und Allmachtsphantasien bezeichnen könnte, diese werden von den Eltern gleichsam abgezogen und für den Aufbau des eigenen Selbstwertgefühls eingesetzt. Sichtbar wird diese Entwicklung vor allem in der Entidealisierung und Entwertung der Eltern, bzw. der Erwachsenen. Die europäische Kultur hat diese Tendenz auf die Spitze getrieben. In keiner anderen literarischen Tradition werden die Auseinandersetzungen zwischen Vätern und Söhnen so erbarmungslos dargestellt, wie in Europa^{xx}. Ergebnis dieses Kampfes zwischen Eltern und Kindern um die Omnipotenz war die Übertragung der Omnipotenz vom Alter auf die Jugend. Die Spannung zwischen Vätern und Söhnen heizte den Kulturwandel weiter an und trug wesentlich zum Abbau der Traditionen bei. Hier stoßen wir auf die innige Verbindung zwischen Individualismus und Omnipotenzphantasien. Die Adoleszenz wird zu einer Zeit des Ehrgeizes, der Eigenliebe, des Hochmutes, der hohen Ansprüche und der großen Wünsche. Damit aber auch zu einer Zeit der Kränkungen, Zurücksetzungen und Vernachlässigungen. Merkt man, daß die Wünsche nicht in Erfüllung gehen, dann kann sich einerseits die Neigung verstärken, zu Drogen zu greifen oder auch einen Rückzug in die Depression anzutreten, Dank denen die „Wunschmaschine“ bis zu einem gewissen Grad stillgelegt werden kann. Andererseits bietet die Disozialität die Möglichkeit, mittels Gewalt doch noch die Erfüllung der Wünsche anzustreben. Die Betonung und immer gründlichere Ausarbeitung des Individualismus ging einher mit der Entfesselung der Omnipotenzphantasien und der daraus entspringenden Wünsche. Deren Realisierung durch immer komplexer werdende Arbeitsprozesse trieben die Beschleunigung des Kulturwandels voran. Auf diese Omnipotenzphantasien ist heute nicht mehr zu verzichten, denn sie sind es, die die Kreativität des Menschen besonders stimulieren. Die Entwicklungsaufgabe, die erfüllt werden muß, besteht darin, die Omnipotenzphantasien mit entsprechenden Ich-Funktionen zu verknüpfen, das heißt, diese Phantasien müssen auf die Realität bezogen werden. Die dafür zuständige psychische Instanz ist das Ich mit seinen Funktionen der Realitätswahrnehmung, -erfahrung und -prüfung. Das ist eine ähnlich heikle und schwierige Aufgabe wie der Umgang mit der Sexualität. Aber die Kultur liefert dem Individuum auch hier gewisse Muster und Vorbilder und stellt mindestens drei Bereiche zur Verfügung, um Omnipotenzphantasien und Ich-Funktionen miteinander zu verknüpfen: Arbeit, Freizeit und Gewalt.

5. Die Umsetzung von Omnipotenz in Arbeit, Freizeit und Gewalt

5.1. Arbeit

Dem Individuum gelingt es dank seiner Kreativität und dem Prozeß der Arbeit, seine Omnipotenzphantasien so umzuformen, daß sie in die Realität umsetzbar werden. In einem anderen Aufsatz^{xxi} habe ich am Beispiel der Flugphantasien, die zur Omnipotenz gehören, aufgezeigt, wie dieser Urtraum des Menschen zur Realisierung drängte. Der Einsatz von Drogen vermittelte in den verschiedensten Kulturen die Illusion des Fliegens. Personifiziert durch levitierende Heilige oder fliegende Hexen taucht der Flugwunsch im mittelalterlichen Europa auf.

Es dauerte lange, bis Leonardo da Vinci in der Renaissance sich *Apparate* vorstellte, die dem Menschen das Fliegen ermöglichen könnten. Auch wenn Leonardo nie den Versuch machte, solche Apparate zu bauen und auszuprobieren, formte er seine Flugphantasien so weit um, daß sie mit den entsprechenden Ich-Leistungen, nämlich dem Bau von Apparaten, umsetzbar erschienen. Er begnügte sich also nicht mit der Allmacht des Gedankens (wie der Schneider von Ulm, der vom Turm hinunter sprang, und offenbar davon überzeugt war, sein Wille werde ihn schon tragen) oder mit drogeninduzierten Illusionen, sondern dachte sich mechanische Mittel aus, um die Phantasie umzusetzen. Es brauchte aber noch fast dreihundert Jahre bis Ende des 18. Jahrhunderts der Mensch mit dem Wasserstoff und den Ballonen Mittel fand, um sich tatsächlich in die Lüfte zu erheben. Hundert Jahre später war es schließlich so weit, daß der Mensch Flugzeuge bauen konnte. Omnipotenzphantasien sind also umsetzbar, aber sie müssen aus ihrem archaischen Stadium herausgelöst und mit der Realität konfrontiert werden^{xxii}. Das einzige Mittel dazu ist die Arbeit.

Die Adoleszenz ist in allen Kulturen eine Lehrzeit, in der notwendige Fertigkeiten gelernt werden müssen. Aber jedes Üben beinhaltet eine Kränkung: die Allmacht der Gedanken reicht nicht aus, um perfekt Klavier oder sonst ein Instrument spielen zu können, Fremdsprachen müssen mühsam angeeignet werden und der Zugang zu Technik und Wissenschaft kann nur durch Beharrlichkeit erworben werden. Und auch dann ist man immer noch kein Meister. Das Kunststück der Adoleszenz besteht nicht zuletzt darin, sich nicht von der Realität überrollen zu lassen und an den Omnipotenzphantasien festzuhalten, aber sie von der Archaik der Kindheit zu befreien.

Wenn zwischen der Omnipotenz und den Fähigkeiten des Individuums kein adäquates Verhältnis zustande kommt, drohen depressive Verstimmungen. Zur Omnipotenz gehört aber auch eine Tendenz zur Maßlosigkeit und Unersättlichkeit, die das Individuum nicht zur Ruhe kommen läßt, und es bis zur Erschöpfung immer weiter treibt. Die therapeutische Bearbeitung der Omnipotenz kann auch deshalb mühsam werden, weil sie zuerst einmal solche Ängste vor Überforderung auslöst und das Individuum in große Unruhe stürzt.

5.2. Freizeit

Unsere Kultur hat die in traditionellen Kulturen geltende Zeitordnung, die zwischen sakraler und profaner Zeit unterschied, durch die Kategorien Freizeit und Arbeitszeit ersetzt, wobei die Freizeit in vielerlei Hinsicht das Erbe der sakralen Zeit antrat. Dabei spielt der Konsum eine wesentliche Rolle. Bereits ein flüchtiger Blick auf die Werbung zeigt, daß sie hauptsächlich mit Größenphantasien arbeitet: Wer dieses oder jenes Produkt konsumiert, gehört zur Elite, zu den Mächtigen und Schönen. Überfluß und Verschwendung galten seit altersher als Beweismittel omnipotenter Möglichkeiten^{xxiii}. Die Freizeitindustrie schuf den Rahmen, um diejenigen Omnipotenzphantasien aufzunehmen, die im Arbeitsprozeß nicht befriedigt und umgesetzt werden können, und die deshalb auch in einem archaischen Zustand bleiben müssen. Auch der Film ist zu einem Medium geworden, das seine Macht aus der Archaik omnipotenter Phantasien bezieht: alles erscheint als möglich und zieht den Betrachter ähnlich wie ein Traum in Bann. Die unzähligen vom Fernsehen übertragenen oder von der Presse propagierten Glücks- und Ratespiele arbeiten ebenfalls mit der Omnipotenz: um die Million zu gewinnen, braucht man sich nur beim Spiel anzumelden. Ein anderer Bereich der Freizeit befriedigt die Omnipotenz dadurch, dass sie – wie im Spitzensport – außerordentliche Leistungen verlangt und die (bequeme) Möglichkeit bietet, über die bloße Identifikation mit den Siegern an deren Omnipotenz teilzuhaben. Die Archaik der damit verbundenen Phantasien manifestiert sich nicht zuletzt darin, dass sie oft eine aggressive Stimmung verbreiten und angsterregend um Gewalt, Zerstörung und Vernichtung kreisen.

Der Omnipotenz ist auch das Gefühl der Angstlust zugeordnet. Wo sich Angst und Lust miteinander vermischen und sich gegenseitig steigern, prüft das Individuum seine Omnipotenz. Der Skifahrer, der sein Leben aufs Spiel setzt, um ein paar Hundertstelsekunden schneller als der bisherige Sieger zu sein, - der Jugendliche, der aufs Dach der rasenden S-Bahn steigt, um ihm Geschwindigkeitsrausch seinen Mut zu beweisen – sie alle aktivieren ihre Omnipotenzphantasien, und die Verwandlung von Angst in Lust ist die physiologische Prämie für die Grenzüberschreitung, die sie gewagt haben. Angst hält die Menschen in ihren Grenzen fest und lässt sie vor dem Fremden zurückweichen. Die Lust hingegen verlockt zur Grenzüberschreitung. Angstlust wird zum Reiz, Verbotenes zu tun, und Tabus zu brechen; sie ist ein intensives Gefühl der Grenzerfahrung, das besonders von den Adoleszenten genossen wird. Die Kultur bezieht aus dieser Bereitschaft zum Tabubruch wesentliche Anstöße zur Weiterentwicklung. Wird der Tabubruch jedoch nur auf die Freizeit beschränkt, so verliert er seine kulturelle Bedeutsamkeit. Die Achterbahn vermittelt den Thrill nur noch durch die Illusion der Gefahr, und die Drogen isolieren den Einzelnen in seinem Wahn. Auf diese Weise nimmt die Spaltung zwischen Arbeit und Freizeit viel Druck vom Adoleszenten, und wirkt sich auch prägend auf die Adoleszenz aus. Adoleszenz wird zu einer Art Freizeitverhalten und tendiert sogar dazu, altersunabhängig zu werden. In der Freizeit gelten alle als jung und dynamisch.

5.3. Individuelle oder durch Gruppen legitimierte Gewalt

Der österreichische Psychoanalytiker Siegfried Bernfeld prägte bereits anfangs der dreissiger Jahre den Begriff der "Tantalussituation", um die Problematik von jugendlichen Individuen zu beschreiben, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren^{xxiv}. Die Omnipotenzphantasien werden in unserer Gesellschaft ständig angesprochen und gereizt, so daß es im Individuum zu Wunschexplosionen kommt; die Möglichkeiten, diese Wünsche zu realisieren, sind aber letztlich eng begrenzt. Die sich verschärfende ökonomische Krise, von der Jugendliche besonders betroffen sind, rückt die Verwirklichung ihrer Wünsche - ähnlich wie bei Tantalus - in die Ferne. In solchen Situationen wächst die Bereitschaft zur kriminellen Handlung, um auf illegale Weise zur Wunscherfüllung zu gelangen. Dabei schafft die Allmachtsphantasie eine Art imaginären Schutzschild um den Missetäter, der nicht selten überzeugt ist, dass man ihn nicht zur Rechenschaft ziehen kann oder ihn bei der Untat gar nicht sehen wird, da er die Situation voll unter Kontrolle hat.

Eine wesentliche Leistung der Gruppe besteht in Vergesellschaftung von Omnipotenzphantasien: der Einzelne ist nicht mehr allein mit ihnen und die Gruppe bestätigt sie. Der Gruppenkonsens verändert auch den Bezug zur Realität und weicht den Unterschied zwischen Phantasie und Realität auf. Verhängnisvoll ist es, wenn die Gruppenidentität sich vorwiegend der Gewaltbereitschaft verdankt. Dostojewski beschrieb eine solche Gruppe in seinem Roman „Die Dämonen“: kriminelle Handlungen, die die Angehörigen der Gruppe zu *Komplizen* macht. Die Gefahrensituation bindet die Gruppenmitglieder zusammen, schafft die erwünschte Nähe, aber diese hält nicht lange hin. Aber auf Grund der Gewaltbereitschaft der Gruppe entstehen bald neue Solidarität schaffende Gefahren. Gewaltanwendung wird auf diese Weise zu einem Bindemittel innerhalb der Gruppe. Mit Hilfe eines Traumes verweisen Peter Fonagy und Mary Target auf eine weitere Funktion der Gruppengewalt. Ein Gang-Mitglied träumte: „Zwei Hennen hacken aufeinander und im Hintergrund ist ein gefährlicher, wütender Hund, von dem die Hennen aber keine Notiz nehmen, sie sind zu sehr damit beschäftigt, miteinander zu kämpfen“^{xxv}. Die unmittelbare Gewalt, in der sich die Jugendlichen verstricken, macht die Angst vor dem gefährlichen Hund (=aussichtslose Zukunft) unbewußt. Wer von der Gruppe zum Feind deklariert wird, wird zur Projektionsfläche für all das, was im Eigenen verpönt werden muß. Je böser der Feind erscheint, desto mehr Omnipotenz kann im

Kampf gegen ihn mobilisiert werden; der omnipotente Feind wird zur wichtigsten Stütze der eigenen Omnipotenz. Omnipotenzphantasien können ganz verschiedene Färbungen annehmen: biologisierte (Rassismus, Sexismus), politisierte (Elite-, Adelsherrschaft), ökonomisierte (Reichtum als Kriterium der Auserwähltheit), ästhetisierte (Schönheit als Grundlage des Erfolges).

Jede radikale Bewegung versucht die Jugend für sich zu gewinnen, indem sie deren Omnipotenzphantasien anspricht. Je archaischer diese sind (zum Beispiel im Wunsch nach Verschmelzung mit dem großen Ganzen einer Volksgemeinschaft), desto eher werden die Individuen in passive Rollen gedrängt, die sie lediglich zu disziplinierten Befehlsempfängern macht, die zu jeder Form von Gewaltanwendung bereit sind. Rechtsradikale Omnipotenzphantasien kreisen um die Überlegenheit einer Rasse, bzw. Kultur, um die Vorstellung einer Elite, einer Herrschaft der Besten. Auf die unmittelbare Umwelt bezogen, beansprucht man die Kontrolle der Nachbarschaft (ausländerfreie Gebiete) und behauptet, die Ehre der entsprechenden ethnischen Gruppe zu verteidigen. Die eigenen Frauen müssen vor den Fremden geschützt werden und gefährliche Demonstrationen von Fähigkeiten (Autofahren, Austricksen der Polizei und sonstige Mutproben) stellen die eigene Omnipotenz unter Beweis. Linksradike Omnipotenzphantasien kreisen um die Vorstellungen von einer Avantgarde und eines siegreichen Proletariats. Das Ende der Geschichte wird als ein Zustand gedacht, in dem alle Individuen ihre Fähigkeiten realisieren können, und zwar ohne in Interessenskonflikte untereinander zu geraten. So verschieden rechts- und linksradike Utopien auch sind, die Idee einer (notwendigerweise immer gewalttätigen) Diktatur des Proletariats gleicht schließlich die zwei Gruppen von Allmachtsphantasien einander an. Wenn die historische Realität den Omnipotenzphantasien nicht entspricht, meint man gewalttätig „nachhelfen“ zu müssen, so daß sich die gesellschaftliche Realität in den beiden ursprünglich entgegengesetzten Systemen immer ähnlicher wird. Omnipotenzphantasien legitimieren die Anwendung von Gewalt: Im Namen Gottes, des Kaisers, des Vaterlandes, der Partei – die Gewalt gegen die Feinde ist rechters. Aber es gilt auch, daß die Gewalt ihrerseits die Omnipotenzphantasien legitimiert: Wer Gewalt anwendet, bestätigt sich, daß er wirklich an die Omnipotenzphantasien glaubt. Die Gewalt wird wichtig als eine Art Existenzbeweis für die Omnipotenzphantasie und bestätigt ihre Wirklichkeit.

6. Ausblick

Der innige und gefährliche Zusammenhang zwischen Omnipotenz, Wunsch und Gewalt wurde in traditionellen Gesellschaften dadurch unter Kontrolle gebracht, daß das Wünschen möglichst rationiert wurde. Mittels Meditation, Askese und anderen religiösen Praktiken, lernte der Mensch, seine Wünsche zu kontrollieren. Die moderne Gesellschaft ist die erste, die die Wunschexplosion zum Motor ihrer Entwicklung machte und dem Wünschen keine Grenzen mehr zu setzen versuchte. Auf diese Weise kommt es zu einem schwer lösbaren Dilemma: Wird die Wunschproduktion unter dem Druck der Omnipotenz gefördert, so nimmt auch die Gewaltbereitschaft bei all denen zu, die sich ihre Wünsche nicht erfüllen können. Gleichzeitig wird aber in der modernen Gesellschaft die Ausübung von Gewalt und Aggression zunehmend eingegrenzt und tabuisiert. Kinder dürfen nicht mehr geschlagen werden und Gewalt in der Ehe oder Vergewaltigung werden thematisiert und von der Justiz geahndet. Zudem ist ein Bewußtsein entstanden, daß Gewalt nicht nur physisch sondern auch symbolisch (z.B. sprachlich) ausgeübt werden kann; dies hat die Wahrnehmung von Gewalt wesentlich verschärft. Diese Sensibilisierung gegenüber der Gewalt, die ein charakteristisches Merkmal des Zivilisationsprozesses^{xxvi} ist, geht jedoch einher mit ihrer Kommerzialisierung in der Unterhaltungsindustrie, in der die Gewaltdarstellungen immer weiter intensiviert werden. Die gesellschaftliche Relevanz dieser Gewaltdarstellungen rührt aus der Notwendigkeit, die aus der

Versagung der Wunscherfüllung resultierende Gewaltbereitschaft symbolisch zu verarbeiten, bzw. zu neutralisieren. Die Frage ist jedoch, ob es der Unterhaltungsindustrie gelingen kann, diese Aufgabe allein zu bewältigen oder aber ob andere, weniger symbolische Akte notwendig sein werden, nämlich Gewalt gegen reale Minderheiten, Religionen und andere noch zu konstruierende Feindbilder. Es wäre dies eine Lösung, wie sie seit altersher immer wieder dann versucht wurde, wenn gesellschaftliche Probleme angegangen werden mußten, ohne etablierte Machtstrukturen infrage stellen zu müssen.

Eine andere Möglichkeit bestünde jedoch darin, durch die Umgestaltung der Onnipotenz und durch die Erhöhung der Komplexität der Wünsche die Gewaltbereitschaft abzubauen. Das wäre ein neuer, ungewohnter Weg und eine Herausforderung an die Pädagogen. Dabei geht es vor allem darum, die Onnipotenz aus ihrer Archaik herauszulösen und in ich-nahe Bereiche zu bringen. Fähigkeiten, die sich ein Individuum aneignet, die er aber nicht mit Onnipotenzphantasien in Verbindung bringen kann, wirken sinnlos; Onnipotenzphantasien, die sich nicht auf Fähigkeiten beziehen, bleiben wirkungslos. Die Verbindung dieser beiden Bereiche stellt sich immer mehr als eine der entscheidenden Leistungen, die in der Adoleszenzphase erbracht werden müssen.

7. Zusammenfassung

Gewalt wird hier verstanden als ein Zusammenwirken von Aggression und Onnipotenz beim Versuch, Wünsche in Erfüllung gehen zu lassen. Weil Onnipotenz ein wesentlicher Motor der individuellen Entwicklung darstellt, kann auf sie nicht einfach verzichtet werden, ebensowenig wie auf die Sexualität, die ja ebenfalls mit vielen Problemen verknüpft ist. Ein charakteristisches Moment der Adoleszenz besteht in der Wiederaneignung der Onnipotenzphantasien auf Grund derer das Individuum imstande ist, sich der Realität entgegenzusetzen und Pläne zu realisieren. Um dazu fähig zu sein, muss das Individuum seine Größen- und Allmachtsphantasien mit seinen Ich-Fähigkeiten verknüpfen, was in den verschiedenen Lebensphasen in immer neuen Anläufen versucht werden muss. Es ist eine wesentliche Aufgabe der Pädagogik dem Individuum bei der Umgestaltung seiner Onnipotenzphantasien beizustehen, denn vor allem in der Adoleszenz fällt die Entscheidung, welche Kanäle das Individuum zur Verfügung haben wird, um seine Onnipotenz umzusetzen: Arbeit, Freizeit oder Gewalt.

© Copyright by Mario Erdheim

ⁱ Dahmer, H. (1973) Libido und Gesellschaft. Studien über Freud und die Freudsche Linke. Suhrkamp, Frankfurt a. M. S- 148-149.

ⁱⁱ Aichhorn, A. (1925) Verwahrloste Jugend. Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien.

ⁱⁱⁱ Freud, A. (1936) Das Ich und die Abwehrmechanismen. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien.

^{iv} Eagle, M. N. (1984) Neuere Entwicklungen in der Psychoanalyse. Eine kritische Würdigung. Verlag Internationale Psychoanalyse. München, Wien 1988.

^v Bretherton, I. (1995) Die Geschichte der Bindungstheorie. In: Spangler, G. u. Zimmermann, P. (Hsg.) Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung. Klett-Cotta. Stuttgart 1995.

^{vi} Dornes, M. (1993) Der kompetente Säugling. Fischer Verlag. Frankfurt a. M.

^{vii} Fonagy, P und Target, M. (1996) Den gewalttätigen Patienten verstehen: der Einsatz des Körpers und die Rolle des Vaters. In: Berger, M. und Wiese, J. (Hg.) Geschlecht und Gewalt. Psychoanalytische Blätter. Bd. 4. Göttingen und Zürich. S. 55-90.

-
- ^{viii} Erdheim, M. (1982) Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Suhrkamp. Frankfurt a. M. S. 275 f.
- ^{ix} Thomä, H. und Kächele, H. (1988) Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie. Bd. 2, Praxis. Springer Verlag, Berlin, Heidelberg, S. 115.
- ^x vgl. Erdheim, M. (1993) Psychoanalyse, Adoleszenz und Nachträglichkeit. In: Psyche 47, S. 934-950.
- ^{xi} Kaplan, L. (1984) Abschied von der Kindheit. Eine Studie über Adoleszenz. Klett-Cotta Stuttgart 1988. S. 210.
- ^{xii} Kaplan, L. op. cit. S. 185.
- ^{xiii} Moser, T. (1972) Jugendkriminalität und Gesellschaftsstruktur. Zum Verhältnis von soziologischen, psychologischen und psychoanalytischen Theorien des Verbrechens. Fischer, Frankfurt a. M. 1978.
- ^{xiv} Erdheim, M. (2002) Ethnopsychanalytische Aspekte der Adoleszenz – Adoleszenz und Onnipotenz. In: Psychotherapie im Dialog. Zeitschrift für Psychoanalyse, Systemische Therapie und Verhaltenstherapie. 3. Jg. Heft 4. S. S. 324-330.
- ^{xv} Dornes, op cit. S. 53.
- ^{xvi} Baumgart, M. (1991) Psychoanalyse und Säuglingsforschung. Versuch einer Integration unter Berücksichtigung methodischer Unterschiede. In: Psyche 45. S. 780.
- ^{xvii} Winnicott, D. W. (1958) Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse. Fischer, Frankfurt a- M- 1985. S. 301.
- ^{xviii} Wygotski, L. (1933) Die Krise der Dreijährigen. In: Ausgewählte Schriften, Köln 1987. S. 253-254-
- ^{xix} Bühler, Ch. (1928) Kindheit und Jugend. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1967. S. 241.
- ^{xx} Von Matt, P. ((1995) Verkommene Söhne, mißratene Töchter. Familiendesaster in de Literatur. DTV München 1997.
- ^{xxi} Erdheim, M. (2001) Onnipotenz als Möglichkeitssinn. In: Freie Assoziation.4. Jg. Heft 1, 7-22.
- ^{xxii} Behringer, W. u. Ott-Koptschalijski, C. (1991) Der Traum vom Fliegen. Zwischen Mythos und Technik. Fischer. Frankfurt a. M.
- ^{xxiii} Zu erinnern wäre an den Potlach, als ursprüngliches Modell eines Konsums, bei dem wertvolle Güter zerstört wurden, um damit die Macht des Häuptlings zu beweisen. Diese art Konsum ist also nichts Modernes, sondern in unserer Gesellschaft etwas zutiefst Anachrones. Vgl. Mauss, M. (1923-24) Die Gabe. Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften. In: ders. (1975) Soziologie und Anthropologie, Bd. 2, S. 9-144).
- ^{xxiv} Bernfeld, S. (1931) Die Tantalussituation. Bemerkungen zum kriminellen Über-Ich. In: Bernfeld, S.(1969/70) Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften, Hsg. von Werder, L. v. und Wolff, R. Bd. 1-3. Frankfurt a. M. Bd. 2 : 648-663.
- ²⁵ Fonagy, P. u. Target, M. op. cit.
- ²⁶ Vgl. Haas, H. (1996) Gewalt, Geschlecht und Kultur. Zur Ethnopsychanalyse von Kriminalität. . In: Berger, M. und Wiese, J. (Hg.) Geschlecht und Gewalt. Psychoanalytische Blätter. Bd. 4. Göttingen und Zürich, S. 29-54.